



Newsletter, Dezember 2024



Editorial

Hamburg, im Dezember 2024

Sehr geehrte Damen und Herren,

heute erreicht Sie unser 56. DZSKJ-Newsletter, die letzte Ausgabe des Jahres 2024. In der vorliegenden Ausgabe haben wir wieder neueste und aus unserer Sicht sehr relevante Forschungsarbeiten aus dem Bereich der Suchtgefahren und Suchtstörungen des Kindes- und Jugendalters für Sie zusammengefasst. Die Studienergebnisse, die wir in unseren Newslettern regelmäßig berichten, beziehen sich auf ganz verschiedene Formen (z.B. stoffgebundene und nichtstoffliche Süchte) und Aspekte der Suchterkrankungen bei jungen Menschen. Unser Ziel ist es, Ihnen aktuelles und für Ihre Arbeit relevantes Forschungswissen näher zu bringen. Wir hoffen, die hier zusammengefassten Studien sind für Sie interessant und für Ihr Verständnis der Entstehungsbedingungen, der Prävention und Behandlung von Suchtstörungen im Kindes- und Jugendalter hilfreich.

In der vorliegenden Ausgabe des DZSKJ-Newsletter finden Sie zusammengefasste Studienergebnisse zu folgenden Themen:

1. Stärkt Videospiele die psychische Gesundheit? – Quasiexperimentelle Effekte während der COVID-19-Pandemie

Der Beitrag befasst sich mit möglichen positiven Auswirkungen von Videospiele auf Aspekte der psychischen Gesundheit und des Wohlbefindens in einer großen Stichprobe in einem natürlichen Experiment.

2. Kurzvideo-Sucht, Schlafqualität und die Rolle von sozialer Ängstlichkeit in der Adoleszenz

In der hier vorgestellten Studie wurde untersucht, inwiefern ein suchtartiger Konsum von Kurzvideos die Schlafqualität von Adoleszenten beeinflusst. Zudem wurde die Bedeutsamkeit von sozialer Ängstlichkeit für die vermutete Beziehung zwischen diesen Merkmalen berücksichtigt.

3. Riskanter Alkoholkonsum bei Kindern und Jugendlichen: Kann die Detektionsrate im stationären Setting verbessert werden?

In der hier zusammengefassten Studie wurde die Wirksamkeit einer Implementierungsstrategie eines strukturierten Ansatzes zur Durchführung von Screenings und Kurzinterventionen überprüft. Die Studie sollte dazu beitragen, die Detektionsrate riskant Alkohol konsumierender Kinder und



Jugendlicher in der Gesundheitsversorgung zu erhöhen.

4. Familiäre Einflüsse auf den Einstieg in den Alkoholkonsum unter Jugendlichen, die zuvor nie getrunken hatten Im letzten und thematisch ebenfalls im Bereich des Alkoholkonsums angesiedelten Beitrag geht es darum, anhand einer prospektiven Längsschnittstudie Einflussfaktoren für einen frühen Einstieg in den Alkoholkonsum zu untersuchen und diese Faktoren mit dem Übergang in einen regelmäßigen Alkoholkonsum im Jugendalter in Beziehung zu setzen.

Wir hoffen mit dieser Themenauswahl Ihr Interesse getroffen zu haben! Wir freuen uns sehr über das große Interesse an unserem Newsletter! Interessentinnen und Interessenten steht er auf unserer Homepage www.dzskj.de zum Download zur Verfügung.

Wir wünschen Ihnen frohe Festtage und einen guten Rutsch ins neue Jahr 2025.

Mit freundlichen Grüßen,

Dr. Nicolas Arnaud, Redakteur
Prof. Dr. Rainer Thomasius, Ärztlicher Leiter

Impressum:

Herausgeber: Deutsches Zentrum für Suchtfragen
des Kindes- und Jugendalters

Prof. Dr. Rainer Thomasius

c/o Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf
Martinistrasse 52

20246 Hamburg

Telefon: 040/7410-59307,

E-Mail: sekretariat.dzskj@uke.de

Erscheinungsweise vierteljährlich

Deutsches Zentrum für Suchtfragen
des Kindes- und Jugendalters

Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf

Körperschaft des öffentlichen Rechts

Gerichtsstand: Hamburg



Newsletter DZSKJ – Wissenschaft für die Praxis

1. Stärkt Videospiele die psychische Gesundheit? – Quasiexperimentelle Effekte während der COVID-19-Pandemie

Hintergrund und Fragestellung

Unter der Covid-19-Pandemie hat die Nutzung von Videospiele weltweit zugenommen; rund drei Milliarden Menschen spielen seitdem regelmäßig. Videospiele avancierten zu einer beliebten, sozial distanzkonformen Freizeitaktivität. Gleichzeitig stehen sie unter besonderem Fokus: Potenzielle Suchtgefahren sowie negative Effekte langer Bildschirmzeiten auf das psychische Wohlbefinden werden gesellschaftlich und gesundheitspolitisch viel diskutiert. Die Computerspielstörung wurde als eigenständige Suchtstörung in die ICD-11 aufgenommen. Eine potenzielle Stigmatisierung junger Menschen, für die Gaming einen regulären Bestandteil ihrer Freizeit darstellt, könnte eine Gefahr darstellen.

Die Forschung zu den Auswirkungen von Videospielekonsum in Bezug auf Suchtverhalten, Wohlbefinden, kognitive Funktionen und Aggression zeigt inkonsistente Ergebnisse. Da die meisten Studien korrelativ sind und methodologische Hürden bestehen, sind kausale Effekte nur eingeschränkt ableitbar. Dies erschwert es, klare gesundheitspolitische Schlüsse zu ziehen und evidenzbasierte Richtlinien zu entwickeln.

Ziel der Studie

In der hier vorgestellten Studie sollten kausale Zusammenhänge zwischen Videospiele und psychischem Wohlbefinden untersucht werden. Da eine realitätsnahe Untersuchung der Auswirkungen von Videospiele im Labor schwer zu simulieren ist, wurde ein natürliches Experiment genutzt.

Methoden

Für die quasi-experimentelle Studie unter natürlichen Bedingungen wurden 8.192 Teilnehmer:innen im Alter von 10 bis 69 Jahren mit unterschiedlichen Spielpräferenzen (55% sog. „Hardcore-„ oder „Core-Gamer“) über die Spiele-Markt-Forschungsfirma gameage R&I (GRI) rekrutiert (59,3% Antwortrate). Infolge pandemiebedingter Lieferengpässen von Spielekonsolen (Switch/PS5) in Japan fand von 01. März 2020 bis Januar 2021 eine Lotterie zur Verteilung statt. So erfolgte eine pseudo-randomisierte Zuweisung zur Behandlungsgruppe (Konsolenerhalt) und Kontrollgruppe (kein Konsolenerhalt). Soziodemografie, Spielverhalten, psychische Belastung (Kessler Psychological Distress Scale, K6) und Lebenszufriedenheit (Satisfaction with Life Scale, SWLS) wurden via Online-Befragungen zu fünf Messzeitpunkten von Dezember 2020 bis März 2022 im kombiniert längsschnittlich-querschnittlichen Design erhoben (35,9% Mehrfachteilnahmen). Die Auswertung erfolgte mit Hilfe einer Regression und komplexer statistischer Verfahren zur Analyse von Gruppenvergleichen, Variablenbeziehungen und Kausalität (PSM, IV, GRF) unter Einbezug möglicher beeinflussender Variablen wie Soziodemografie, Konsolentyp und Spielpräferenzen.

Ergebnisse

Ohne Kontrolle für potenziell konfundierende Variablen zeigten sich signifikante positive Assoziationen zwischen Videospiele und psychischer Belastung sowie Videospiele und Lebenszufriedenheit mit geringen Effektstärken. Der Erhalt einer Konsole ging mit einer Spielzeiterhöhung von 0,5 Stunden einher. Er wirkte sich positiv auf die



mentale Gesundheit aus (Reduktion der psychischen Belastung: Switch um 0,2 Standardabweichungen, SD; PS5: um 0,1 SD und Anstieg der Lebenszufriedenheit um 0,2 SD). Die komplexeren statistischen Analysen bestätigten diese Effekte und zeigten zudem, dass zusätzliche Spielstunden bis zu drei Stunden täglich die Lebenszufriedenheit und mentale Gesundheit steigerten. Bei mehr als drei Stunden nahmen jedoch die positiven Effekte auf die mentale Gesundheit ab. Beeinflusst wurden die Effekte durch soziodemografische Faktoren wie Geschlecht, Alter und Beruf.

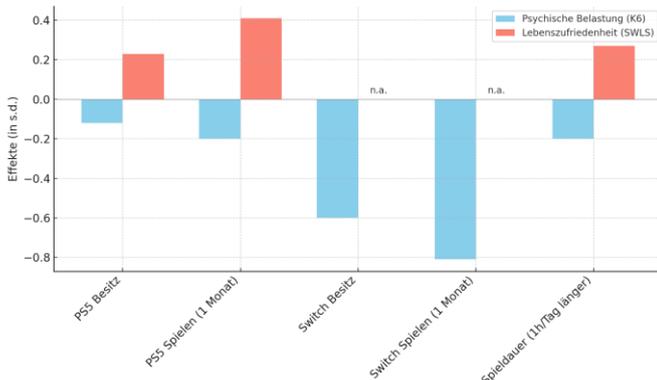


Abbildung 1. Videospiele und mentale Gesundheit. Niedrigere K6-Werte indizieren verringerte psychische Belastung, während höhere SWLS-Werte erhöhte Lebenszufriedenheit darstellen.

Bewertung

Die Studie zeigte eine Verbesserung im psychischen Wohlbefinden während der COVID-19-Pandemie nach Erhalt einer Spielekonsole und moderater Spielzeitverlängerung. Ab drei Stunden zusätzlicher täglicher Spielzeit reduzierte sich bzw. verschwand dieser Effekt. Auch war er für junge PS5-Nutzende am geringsten. Diese Ergebnisse unterstreichen, dass es weitere Forschung zu den differenzierten Auswirkungen von Videospiele bedarf. Berücksichtigt werden müssen hierbei Nutzungsmuster, technisches

Endgerät, Plattform und Genre sowie soziodemografische Aspekte. Die Studie zeigt große Stärken in Bezug auf die Stichprobengröße, das quasiexperimentelle Design und die elaborierte Statistik. Gleichzeitig müssen wichtige methodische Einschränkungen berücksichtigt werden. Diese betreffen die eingeschränkte Generalisierbarkeit der Ergebnisse aufgrund der hohen Selektivität der Stichprobe sowie des Covid-19-Kontexts, die Nichtüberprüfbarkeit der Online-Selbsteinschätzungen und den Fokus auf Teilnehmende mit moderaten Spielzeitverlängerungen. Eine gezielte Betrachtung von Kindern und Jugendlichen erfolgte nicht. Die genutzte Messmethodik ist auf diese Gruppe nur eingeschränkt übertragbar.

Nina Dohms und PD Dr. Dipl.-Psych. Kerstin Paschke

Quelle: Egami, H., Rahman, M.S., Yamamoto, T. Egami, C. & Wakabayashi, T. (2024). Causal effect of video gaming on mental well-being in Japan 2020–2022. *Nature Human Behavior*, 8(10), 1943–1956. <https://doi.org/10.1038/s41562-024-01948-y>

Deutsches Zentrum für Suchtfragen
des Kindes- und Jugendalters
Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf
Körperschaft des öffentlichen Rechts
Gerichtsstand: Hamburg



Newsletter DZSKJ – Wissenschaft für die Praxis

2. Kurzvideo-Sucht, Schlafqualität und die Rolle von sozialer Ängstlichkeit in der Adoleszenz

Hintergrund und Fragestellung

Kurzvideos sind unter Adoleszenten aufgrund der vielfältigen Inhalte, der schnellen Verfügbarkeit und der kurzen Länge beliebt. Immer mehr Studien beschäftigen sich mit dem schädlichen Konsum von Kurzvideos und zeigen negative Assoziationen mit akademischen Leistungen und der körperlichen bzw. psychischen Gesundheit.

Gleichzeitig ist die Adoleszenz eine kritische Phase in der psychosozialen Entwicklung. Das Risiko für die Entwicklung von Internetnutzungsstörungen oder anderen riskanten Verhaltensweisen ist erhöht. Zudem leiden Adoleszente vermehrt unter Schlafstörungen. Eine unzureichende Schlafqualität wirkt sich negativ auf verschiedene Gesundheitsparameter aus, wie z.B. die körperliche Entwicklung, den Blutdruck, die Sehkraft und die kognitiven Funktionen. Internetnutzungsstörungen sind zudem mit einer schlechten Schlafqualität assoziiert.

Viele Adoleszente berichten außerdem von sozialen Unsicherheiten, bis hin zu sozialen Angststörungen. Betroffene zeigen eine erhöhte Grübelneigung, welche sie in ihrer Schlafqualität beeinträchtigt. Daraufhin versuchen sie sich ggf. mit dem Konsum von Kurzvideos abzulenken. Laut dem Nutzen- und Belohnungsansatz („uses and gratifications theory“) ermöglichen Kurzvideos die Kompensation frustrierter Bedürfnisse, nach z.B. Zugehörigkeit, wodurch jedoch die Entwicklung einer Abhängigkeit begünstigt wird und die Schlafqualität weiter leidet.

Viele Studien über den Zusammenhang von einem suchtartigen Konsum von Kurzvideos, der Schlafqualität und der sozialen Ängstlichkeit von Adoleszenten gibt es derzeit nicht.

Ziel der Studie

Die vorliegende Studie untersucht, inwiefern ein suchtartiger Konsum von Kurzvideos die Schlafqualität von Adoleszenten beeinflusst. Zudem wird die Bedeutsamkeit von sozialer Ängstlichkeit für die genannte Beziehung berücksichtigt.

Methoden

Mit Hilfe von Fragebögen wurden 1.629 Jugendliche (51% männlich) im Alter von 16.5 Jahren (SD= 1 Jahr) aus der Shandong Provinz in China befragt.

Kurzvideo-Sucht wurde mittels der abgewandelten „Social Media Dependence Scale“ erfasst. Die Skala enthält 6 Items, wobei ein höherer Gesamtwert eine höhere Abhängigkeit beschreibt.

Soziale Ängstlichkeit wurde mit der „Social Interaction Anxiety Scale“ (SIAS) gemessen. Die Skala umfasst 19 Items und misst die Angst, sich in sozialen Situationen zu äußern oder beobachtet zu werden. Ein höherer Wert spricht für eine höher ausgeprägte soziale Ängstlichkeit.

Die Schlafqualität wurde mittels „Pittsburgh Sleep Quality Index“ (PSQI) ermittelt. Der Fragebogen enthält 18 Items. Der Gesamtwert wird über die sieben Faktoren Schlafqualität, Schlaflatenz, Schlafdauer, Schlaffeffizienz, Schlafstörungen, Schlafmittelkonsum und Tagesmüdigkeit kalkuliert. Je höher der Wert, desto schlechter die Schlafqualität.

Für die Untersuchung der Beziehungen zwischen Kurzvideo-Sucht, sozialer Ängstlichkeit und Schlafqualität wurden Mittelwerte und Standardabweichungen ermittelt, Korrelationen berechnet und eine Mediatoranalyse durchgeführt.



Ergebnisse

Die Korrelationsanalyse ergab signifikante positive, mittelgroße Korrelationen zwischen einer erhöhten Ausprägung von Kurzvideo-Sucht und Mängel in der Schlafqualität ($r=0.40$) bzw. einer erhöhten sozialen Ängstlichkeit ($r=0.44$). Je höher die Kurzvideo-Sucht also ausgeprägt ist, desto geringer ist die Schlafqualität und desto höher ist die soziale Ängstlichkeit. Auch die soziale Ängstlichkeit ist signifikant mit einer geringeren Schlafqualität assoziiert ($r=0.46$).

In der anschließenden Mediatoranalyse konnte gezeigt werden, dass der direkte Einfluss von Kurz-Video-Sucht auf die Schlafqualität lediglich 62.4% des Gesamteffektes ausmacht. Die restlichen 37.6% werden in diesem Modell über die soziale Ängstlichkeit vermittelt. Die Pfadkoeffizienten aller drei Pfade sind signifikant ($p<0.05$).

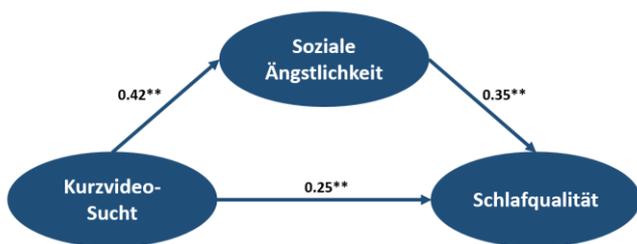


Abbildung 1. Soziale Ängstlichkeit mediiert den Einfluss von Kurzvideo-Sucht auf die Schlafqualität

Bewertung

Die Studie konnte zeigen, dass ein suchartiger Konsum von Kurzvideos einen direkten negativen Einfluss auf die Schlafqualität hat. Dieser Befund ist konsistent mit anderen Studien zu Internetnutzungsstörungen in der Adoleszenz. Es wird angenommen, dass aufgrund eines exzessiven Kurzvideokonsums am späten Abend ein Schlafdefizit entsteht.

Darüber hinaus fanden die Autor:innen, dass ein erhöhtes Maß an sozialer Ängstlichkeit teilweise als Vermittler zwischen einem suchartigen Konsum von Kurzvideos und einer schlechten Schlafqualität fungiert. Der exzessive Konsum von Kurzvideos könnte die Selbstwirksamkeit bei der zwischenmenschlichen Kommunikation und die sozialen Fähigkeiten im

wirklichen Leben beeinträchtigen. Wenn Adoleszente mit einem suchartigen Konsummuster mit der realen Welt konfrontiert werden, empfinden sie folglich ein höheres Maß an sozialer Ängstlichkeit. Der Konsum von Kurzvideos ist zudem lediglich eine kurzfristige Strategie zur Bewältigung von sozialen Ängsten, jedoch begünstigen die Inhalte von Kurzvideos z.B. soziale Aufwärtsvergleiche. Diese führen langfristig wiederum – so die Autor:innen – zu einem erhöhten Maß an sozialer Verunsicherung, welche etwa zu vermehrten Grübelschleifen in den Abendstunden und folglich zu einer verminderten Schlafqualität führen könnte.

Die Ergebnisse dieser Studie liefern nützliche Erkenntnisse zum Erhalt der körperlichen und psychischen Gesundheit von Adoleszenten. Um die Schlafqualität in einer so wichtigen Phase der menschlichen Entwicklung zu fördern, sollten Adoleszente z.B. bei dem Erwerb von Medienkompetenzen und der Reflektion ihres Mediennutzungsverhaltens unterstützt werden, um einem suchartigen Medienkonsum vorzubeugen oder entgegenzuwirken. Unter Umständen kann eine psychotherapeutische Behandlung indiziert sein. Hierbei gilt es insbesondere soziale Ängste zu adressieren, um die vermittelnde Wirkung bei dem Einfluss der Kurzvideo-Sucht auf die Schlafqualität zu reduzieren.

Jan-Ole Cloes, M.Sc.

Quelle

Jiang, L.; Yoo, Y. (2024): Adolescents' short-form video addiction and sleep quality: the mediating role of social anxiety. *BMC Psychology*, 12, 369. <https://doi.org/10.1186/s40359-024-01865-9>

Deutsches Zentrum für Suchtfragen
des Kindes- und Jugendalters
Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf
Körperschaft des öffentlichen Rechts
Gerichtsstand: Hamburg



Newsletter DZSKJ – Wissenschaft für die Praxis

3. Riskanter Alkoholkonsum bei Kindern und Jugendlichen: Kann die Detektionsrate im stationären Setting verbessert werden?

Hintergrund und Fragestellung

Die routinemäßige Durchführung von Screenings auf riskanten Alkoholkonsum bei Kindern und Jugendlichen, die aufgrund einer Verletzung in einer Klinik behandelt werden, wird in den USA durch das American College of Surgeons seit vielen Jahren empfohlen. Die Implementierung dieses sogenannten „SBIRT“-Ansatzes („Screening, Brief Intervention and Referral to Treatment“), also eines Screenings mit Kurzintervention und Vermittlung in weiterführende Behandlung, ist in vielen Kliniken jedoch unzureichend.

Ziel der Studie

Die renommierte Forschergruppe um Michael Mello und Anthony Spirito hat eine Studie durchgeführt, um die Wirksamkeit einer definierten Implementierungsstrategie („Science to Service Laboratory“ (SSL)) zu prüfen. Ziel der Studie war es, festzustellen, ob die SSL-Strategie zu signifikant höheren Screeningraten führt und somit die Detektionsrate riskant Alkohol konsumierender Kinder und Jugendlicher bedeutsam erhöht werden kann.

Methoden

Die SSL-Strategie besteht aus drei Kernelementen, einem didaktischen Training, Feedback zur aktuellen SBIRT-Rate und einem intensiven Coaching über einen Zeitraum von 9 Monaten. In den Jahren 2018 bis 2022 wurden die SBIRT-Raten bei 12- bis 17-jährigen Patient:innen in zehn teilnehmenden pädiatrischen Traumazentren dokumentiert. Die SBIRT-Raten vor Implementierung der SSL-Strategie wurden mit den Raten nach Implementierung der SSL-Strategie verglichen. In einem komplexen Studiendesign („stepped wedge Clusterrandomisierung“) wurden die Zeitpunkte der Implementierung in den Zentren so

variiert, dass für Zeiteffekte (z.B. unterschiedliche Kontaktbeschränkungen während der COVID-19 Pandemie) kontrolliert werden konnte.

Ergebnisse

Insgesamt wurden die Daten von $N = 8.461$ Patient:innen ausgewertet, 71.4% männlich mit einem Durchschnittsalter von 14.9 Jahren (Standardabweichung 1.6 Jahre). Die Ergebnisse zeigen, dass die durchschnittliche Screeningrate von 25.2% (vor Implementierung) auf 47.7% (nach Implementierung) gesteigert werden konnte. Die Screeningraten zeigten in den 10 teilnehmenden Zentren große Variabilität. Die Screeningraten vor Implementierung der SSL-Strategie variierten zwischen 0% und 66%. Nach Implementierung der SSL-Strategie variierten die Raten zwischen 8.6% und 80%. Während in sieben Zentren die Screeningraten zunahmen, blieben sie in zwei Zentren unverändert und verringerten sich in einem Zentrum sogar (von 1.3% auf 0%). Die Raten der durchgeführten Kurzinterventionen und der Vermittlungen in weiterführende Behandlung haben sich durch die Einführung der SSL-Strategie nicht verändert.

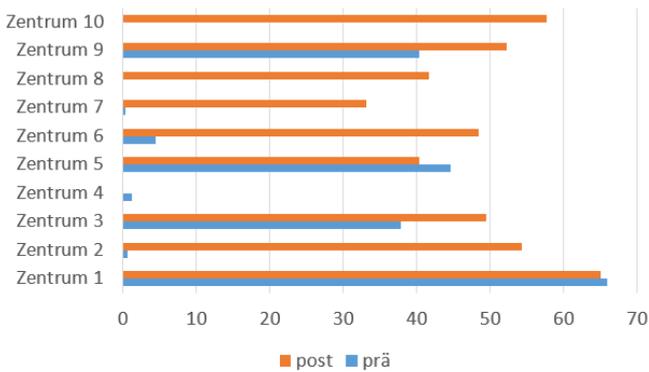


Abbildung 1. Screeningraten in Prozent vor Implementierung der SSL-Strategie (prä) und nach Implementierung (post)

Bewertung

Die Implementierung von evidenzbasierten Maßnahmen in die laufende Patient:innenversorgung ist eine große Herausforderung, die in den vergangenen Jahren einen ganzen Forschungsbereich, die Implementationsforschung, hat entstehen lassen. Die SSL-Strategie stellt einen Ansatz dar, der mit sehr individueller Ansprache von Mitarbeitenden mit unterschiedlichen Tätigkeiten (Leitung, Sozialarbeit, Pflege), intensivem online und offline Training, Feedback und engmaschigem Coaching über einen langen Zeitraum maximale Unterstützung für die Implementierung des SBIRT-Ansatzes bietet.

Die gute Nachricht ist, dass die durchschnittlichen Screeningraten mithilfe dieser Strategie deutlich gesteigert, fast verdoppelt werden konnten. Offen bleibt in dieser Studie leider die systematische Untersuchung möglicher Ursachen für den sehr unterschiedlichen Implementierungserfolg in den Zentren.

Dr. Silke Diestelkamp

Quelle

Mello, M.J. , Baird, J., Spirito, A., et al. (2024) Implementing Screening, Brief Interventions, and Referral to Treatment at Pediatric Trauma Centers: A Step Wedge Cluster Randomized Trial. *Journal of Pediatric Surgery*, 59, 161618. <https://doi.org/10.1016/j.jpedsurg.2024.07.003>

Deutsches Zentrum für Suchtfragen
des Kindes- und Jugendalters
Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf
Körperschaft des öffentlichen Rechts
Gerichtsstand: Hamburg



Newsletter DZSKJ – Wissenschaft für die Praxis

4. Familiäre Einflüsse auf den Einstieg in den Alkoholkonsum unter Jugendlichen, die zuvor nie getrunken hatten

Übermäßiger Alkoholkonsum ist mit vielfältigen negativen gesundheitlichen und sozialen Risiken verknüpft. Das Jugendalter ist eine kritische Entwicklungsphase für die Aufnahme von Alkoholkonsum und Trinkgewohnheiten. Für die Vorhersage problematischer Trinkgewohnheiten im späteren Leben ist es insbesondere interessant zu betrachten, wie jung Personen waren, als sie mit dem Alkoholkonsum begannen und wie schnell sie danach anfangen, regelmäßig Alkohol zu konsumieren. Aus Sicht der Suchtprävention ist es relevant, welche Faktoren mit einem möglichst späten Einstieg in den Alkoholkonsum einhergehen und entsprechende Maßnahmen zu ergreifen, um eine solche Entwicklung zu befördern.

Ziel der Studie

Ziel der vorliegenden Studie war, anhand einer prospektiven Längsschnittstudie Einflussfaktoren für einen frühen Einstieg in den Alkoholkonsum und in den regelmäßigen Alkoholkonsum im Jugendalter zu untersuchen.

Methoden

Zur Analyse wurden Daten der US-amerikanischen „National Consortium on Alcohol and NeuroDevelopment in Adolescence“ (NCANDA)-Studie herangezogen. Diese verfolgt mehrere Kohorten mit Baseline-Erhebungen im Alter zwischen 12 und 21 Jahren über (derzeit) acht Jahre. Für die vorliegende Untersuchung wurden nur Daten von Personen herangezogen, die zum Zeitpunkt der ersten Untersuchung noch nie ein ganzes alkoholisches Getränk konsumiert hatten. Außerdem wurden Personen nicht eingeschlossen, die neben anderen gesundheitlichen Hintergrundrisiken unter einer

anhaltenden psychischen Störung litten. Insgesamt wurden Daten von $n = 538$ Teilnehmenden für die Datenanalyse herangezogen, die zum ersten Messzeitpunkt durchschnittlich 15.3 Jahre alt waren. Im Laufe der folgenden acht Jahre tranken 84,4% der Stichprobe mindestens zu einer Gelegenheit ein ganzes alkoholisches Getränk, während 15,6% weiterhin abstinent blieben. Von den 454 Personen, die in den Alkoholkonsum einstiegen, gaben nach acht Jahren 287 an, mindestens wöchentlich Alkohol zu konsumieren. Weiterhin wurden verschiedenste Variablen zur Untersuchung von Einflussfaktoren auf die Aufnahme des Alkoholkonsums bzw. des regelmäßigen, mindestens wöchentlichen Alkoholkonsums erfasst. Darunter waren Daten auf Grundlage von Selbstauskünften der Teilnehmenden, Befragungen der Eltern bzw. Sorgeberechtigten sowie Untersuchungen mittels Magnetresonanztomographie (MRT).

Ergebnisse

In Bezug auf die Vorhersage des Einstiegs in den Alkoholkonsum zeigten die Ergebnisse, dass Jugendliche, die mehr gleichgeschlechtliche Freunde, sexuelle Kontakte hatten oder Freunde hatten, die Alkohol schon einmal getrunken hatten, mit größerer Wahrscheinlichkeit früher tranken. Ebenso verhielt es sich mit Tendenzen zum Sensation Seeking: auch dieses ging mit einem eher früheren Zeitpunkt des Einstiegs in den Alkoholkonsum einher. Positive Wirkerwartungen in Bezug auf Alkohol, insbesondere erwartete Veränderungen im sozialen Verhalten waren ebenso mit einem früheren Konsum assoziiert. Das Gleiche galt für Jugendliche, die in einem Postleitzahlbereich wohnten, in dem die Arbeitslosenquote insgesamt etwas höher war.



Besonders überraschend waren jedoch die Ergebnisse in Bezug auf den elterlichen Einfluss und deren Verhalten auf den Einstieg in den Alkoholkonsum: Elterliches Wissen und eine elterliche Kontrolle, also Aspekte des elterlichen Monitorings ihrer Kinder gingen mit einem späteren Einstieg einher. Anders jedoch verhielt es sich mit den elterlichen Versuchen, etwas über Freund:innen oder Aktivitäten ihrer Kinder, herauszufinden (sog. "parental solicitation"). Hier war ein höheres Maß an elterlichen Versuchen mit einem früheren Einstieg in den Alkoholkonsum assoziiert. Ein leichter Zugang von Jugendlichen zu Alkohol im Elternhaus war ebenfalls mit eher früherem Konsumeinstieg verknüpft.



Abbildung 1. Die fünf stärksten Risikofaktoren für den Einstieg in den Alkoholkonsum

Zu den untersuchten Faktoren, die keinen Zusammenhang zum Einstieg in den Alkoholkonsum aufwiesen, gehörten elterliche Wärme sowie internalisierendes und externalisierendes Problemverhalten der untersuchten Teilnehmenden. Für den Übergang vom erstmaligen zum regelmäßigen, also mindestens wöchentlichen Trinken,

zeigten sich ganz überwiegend die oben benannten Einflussfaktoren ebenso bedeutsam.

Bewertung

Viele der hier ermittelten Risikofaktoren für den Einstieg in den Alkoholkonsum unter Jugendlichen sind bekannt und wurden hier nochmals bestätigt: darunter zählen Aspekte der Alkoholwirkerwartungen, der trinkenden Freunde, des Sensation Seekings oder der Zugänglichkeit von Alkohol. Sehr interessant, weil in bisherigen Arbeiten anders bewertet, sind die Ergebnisse zum elterlichen Einfluss: bisher galten Aspekte des elterlichen Monitorings als Schutzfaktor. Hier zeigt sich ein differenzierteres Bild, da nur elterliche Kontrolle und Wissen protektiv wirkten, elterliches Nachforschen jedoch mit einem früheren Konsumeinstieg einherging. Die Studienautor:innen betonen in dem Zusammenhang, dass elterliches Monitoring aus verschiedenen Komponenten bestehe, das sich dynamisch wandelt und mit dem Verhalten der Jugendlichen verknüpft ist. Ist das Ergebnis also eine Reaktion der Eltern auf Verhalten der Jugendlichen, die sich elterlichen Regeln entziehen und dabei nichts preisgeben? Weitere Forschung in diesem Zusammenhang erscheint geboten.

Dr. phil. Dipl.-Psych. Christiane Baldus

Quelle:

Nguyen-Louie, T. T., Thompson, W. K., Sullivan, E. V., et al. (2024). Multi-dimensional predictors of first drinking initiation and regular drinking onset in adolescence: A prospective longitudinal study. *Developmental Cognitive Neuroscience*, 69, 101424. <https://doi.org/10.1016/j.dcn.2024.101424>